

Die Radiopredigten

auf Radio DRS 2 gehört – als Ergänzung notiert. Es gilt das gesprochene Wort.

Herbert Kohler, Evangelisch-reformiert

23. Juli 2006

Die Reise ist so lang, dass ich verhungern muss

Genesis 12,1-4

„Die Reise ist so lang, dass ich verhungern muss, wenn ich auf dem Weg nichts bekom-me.“ 1. Mose 12,1-4

„Und der Herr sprach zu Abraham: Geh weg aus deinem Land und deiner Verwandtschaft und deinem Vaterhaus in das Land, das ich dir zeigen will. Und ich will dich zu einem grossen Volk machen und dich segnen und deinen Namen gross machen, und du sollst ein Segen sein. Und segnen will ich, die dich segnen, wer dich aber schmätzt, den will ich verfluchen. Und Segen sollen durch dich empfangen alle Geschlechter der Erde. Da ging Abraham weg, wie ihm der Herr gesagt hatte, und mit ihm ging Lot. Und Abraham war 75 Jahre alt, als er von Haran auszog.“

Statistisch gesehen träumen ziemlich viele Menschen von einem Leben in einem andern Land. Aber wirklich auswandern tun nicht so viele. Es ist eines, von einem andern Land zu träumen, es ist ein anderes, wirklich die Zelte abzubrechen und sie an einem andern Ort wieder aufzuschlagen. Zwei Prozent der Weltbevölkerung werden in ihrem Leben zu Migrantinnen und Migranten – die meisten aus wirtschaftlichen Gründen, viele aber auch aus politischen oder religiösen Gründen.

Sie tun es nicht freiwillig: Unzufriedenheit, Sehnsucht, Not drängen sie dazu. Obwohl viele gar nicht wissen, wohin sie gelangen, scheint für sie das Weggehen das Bessere zu sein.

Nicht viel anders wird es Abraham ergangen sein. Auch er kann wirtschaftliche Gründe geltend machen, er braucht Land für seine Leute, für eine einigermaßen gesicherte Existenz.

Aber zugleich ist seine Geschichte etwas anders. Nicht *er* bricht auf, sondern er wird geschickt. Nicht er ist der grosse Initiator, es ist ein Anderer. Nicht er handelt, sondern Gott, der Ewige. Wir erfahren nicht, warum Abraham aufbrechen soll und wir erfahren auch nicht, wohin er aufbrechen soll.

Wir erfahren aber, dass Abraham längst schon unterwegs ist, er steht nicht am Anfang seiner Reise, sondern mittendrin. Denn sein Vater Terach ist mit der Sippe schon einige Zeit unterwegs. Aus Ur in Chaldäa sind sie aufgebrochen und suchen nun jenes Land, das den Namen Kanaan trägt. Und dann stirbt dieser Terach. Er erreicht das Ziel nicht mehr. Und nun muss Abraham Verantwortung übernehmen. Ihm bleibt es vorbehalten, die Reise weiterzuführen mit seinen Leuten.

Gott richtet eigentümliche Worte an Abraham: Er sagt: „Geh weg!“ Oder man könnte auch übersetzen: „Geh für dich“. Lech lecha, heisst es im Hebräischen. Das heisst soviel wie: „Geh, ohne zurückzublicken“ – „Lass sein, was dich umgibt“ – „Geh weiter, weg von deinem Vaterland, von deiner Verwandtschaft, von deinem Elternhaus“.

Die Rabbinen deuten diesen Befehl „Lech lecha, Geh für dich“ so: Abraham soll sich von seiner Vergangenheit lösen, jetzt und hier, später soll er sich dann von seiner Zukunft lösen, wenn er seinen Sohn Isaak Gott darbringen soll auf dem Berg Moria (1. Mose 22). In beiden Fällen braucht er Gottes dringlichen Befehl, damit er nicht in Versuchung gerät, doch zu widerstehen.

Geh für dich – das sagt der Gott Israels einem 75-Jährigen. Warum wählt dieser nicht Lot, den Weggefährten, der mitten im Leben stand? Warum wird dieser schon etwas ältere Abraham so gross aufgebaut, als Vater des Glaubens? Und warum erfahren wir nicht, wohin die Reise geht?

Es geht wohl um etwas anderes. An diesem Sonntag wird uns durch diese Geschichte Abraham als exemplarische Figur des Glaubens gezeigt. Er bricht auf, veranlasst durch Gottes Wort.

Manche denken, wenn sie diese Geschichte hören: Ich muss jetzt auch meine Zelte abbrechen, weggehen von hier, aus meinem Quartier, meiner Stadt, weg von meiner Familie. Ich muss mich beruflich verändern. Ich muss eine andere werden. Und manche meinen, Innovation und Reformen seien in unserer Gesellschaft an sich schon etwas Gutes.

Nicht immer sind unsere Aufbrüche reale Wanderbewegungen. Und diese Geschichte meint auch nicht: Weggehen ist in jedem Fall besser. Nein, es

geht um den Mut und die Kraft, wenn denn für uns ein Aufbruch angesagt ist. Und das ist relativ selten. Und nicht immer ist er dann selbst gewählt. Manchmal müssen wir sogar gerade bleiben und uns ändern, und uns anders einrichten

Was Abraham bekommt, ist nicht eine Sicherheit. Er bekommt aber eine Zusage für unterwegs, eine Vergewisserung bei den Schritten, die er geht und noch gehen wird. Er verändert sich und bleibt doch erkennbar als der, der er ist – mit seiner Geschichte. Vielleicht befreit uns das von dem Zwang, uns immer nur ändern zu müssen. Immer eine andere werden zu müssen, das kann ein furchtbarer Zwang sein.

Und wenn jetzt jemand findet, der Abraham ist mir zu gross, dann halten wir uns doch an Lot. Er ist der Neffe Abrahams, der einfach mitgeht. Er ist ein beiläufiger Mensch, im Gefolge des grossen Stammesvaters. Aber er ist wichtig, so wichtig, wie wir sind, wenn wir nicht im Zentrum stehen. Lot ging mit ihm, heisst es in der Geschichte.

Ich kenne Menschen, die ein Leben lang das Gefühl haben, sie seien beiläufig. Sie seien nur die Tochter oder der Sohn des bedeutenden, berühmten Vaters. Vielleicht hilft es uns: Wir sind mit Abraham unterwegs, aber wir müssen nicht alle wie Abraham sein. Wir sind im Aufbruch und wagen es, auch wenn nicht alle auf uns schauen, nicht alle unseren Namen kennen. Wir sind wichtig für Gott. Beiläufig und wichtig.

Nehmen Sie das mit, liebe Hörerin, lieber Hörer: Wenn sie weitergehen in die neue Woche, in die sommerliche Zeit: dieses Bild, von den zweien, die unterwegs sind: vom grossen Abraham und vom beiläufigen Lot. Manche von uns haben jetzt eine schöne Zeit vor sich, erholsame Tage. Manche aber haben eine schwere Last zu tragen. Für beide gilt das Wort von Gott: „Geh, geh für dich. Geh mit dir und geh mit Gott, Schritt für Schritt.“

Lassen Sie mich zum Schluss eine Geschichte erzählen: Franz Kafka erzählt in seinen Fragmenten von einem Herrn, der plötzlich aufbricht.

Der Herr sagt: Ich sagte zu meinem Diener: „Holen Sie mir mein Pferd aus dem Stall und satteln Sie es. Ich muss weg.“ Aber der Diener verstand mich nicht. Da sattelte ich mein Pferd selber, stieg auf und ritt los. Am Tor fragte mich der Diener: „Wohin reiten Sie, Herr?“ Da sagte ich: „Ich weiss es nicht. Ich muss weg von hier, um mein Ziel zu erreichen.“ „Sie kennen also Ihr Ziel?“ fragte der Diener. „Ja, ich muss weg von hier, das ist mein Ziel.“

„Aber mein Herr, Sie haben gar keinen Essensvorrat dabei.“ Das sagte ich zu meinem Diener: „Ich brauche keinen. Die Reise ist so lang, dass ich verhungern muss, wenn ich auf dem Weg nichts bekomme, kein Essensvorrat kann mich retten. Es ist ja zum Glück eine wahrhaft ungeheure Reise.“

„Die Reise ist so lang, dass ich verhungern muss, wenn ich auf dem Weg nichts bekomme, sagt der Herr.“ Ist das nicht ein unerhörter Satz? Der Herr vertraut also irgendwie darauf, dass er nicht umkommen wird vor Hunger. Er glaubt daran, dass ihm das Nötige zukommt. Er geht, wie Abraham, ganz für sich.

Und er macht sich auf, ohne grossen Vorrat an Essen. Er geht und glaubt, dass er genug bekommen wird, unterwegs. Das ist ein starker Glaube.

Bei Abraham geht es nicht so sehr ums Essen: Es geht um den Segen. Der Gott, der ihn schickt verspricht ihm eines: dass er seine Segenskraft nicht von ihm nimmt. Dass er ihm Schritt für Schritt Kraft zuteil werden lässt. Soviel Kraft wird Abraham bekommen, dass er nicht zugrunde gehen wird.

Ich wünsche Ihnen, liebe Hörerin, lieber Hörer, dass Sie daran glauben, so viel Kraft zu bekommen, dass sie nicht verhungern, dass sie nicht zugrunde gehen, auf den Wegen, die sie gehen, gehen müssen, gehen werden. Jetzt in den nächsten Tagen, oder einfach in der nächsten Zeit. „Geh für dich, geh mit Gott.“

Amen.

*Herbert Kohler
Rütlistr. 9, 8032 Zürich
23. Juli 2006, auf DRS 2 um 9.45 Uhr*